

**Leseprobe aus:**



ISBN: 978-3-498-00953-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf

[www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).



Eva Pramschüfer

# **Weißer Sommer**

Roman

Rowohlt Hundert Augen

1. Auflage

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Kirchenallee 19, 20099

Hamburg, April 2026

Copyright © 2026 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im

Sinne von § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Satz aus der MVB Verdigris

bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-498-00953-3

# Prolog

**DAS HAUS** ist das letzte am Ende der Straße. Es sitzt einsam auf dem Hügel, verborgen hinter Kiefernäumen, dem schweren Eisentor. Monatlang wartet es, mit verschlossenen Fensterläden, den Atem angehalten.

Dann: das Drehen eines Schlüssels, das Öffnen der Tür.

Das Haus spürt Sohlen auf seinen Fliesen, die Schwere von Schritten in den Körnern und Kieseln seiner Adern. Es erkennt sie an ihrem Gang, so wie es jeden seiner Bewohner an seinen Schritten erkennt.

Es kennt sie, denn das Haus ist Schauplatz ihrer ersten wackeligen Schritte gewesen, Zeuge davon, wie sie Badewasser an seine Fliesen spritzte und Schaumburgen in seinen Wannen baute. Wie sie sein Geländer herunterrutschte, die Schwingungen ihres Lachens in seinem Putz vibrierten. Wie sie auf die beschlagenen Scheiben der Duschwände Küsse presste, die Abdrücke ihrer Lippen dort hinterließ. Auf der Haut des Hauses wurde ihr Wachstum festgehalten, markiert in seinen Türrahmen. Ihre Geschichte war seine Geschichte.

Doch jetzt ist etwas anders.

Das Haus fühlt ihr Zögern, als sie auf der Schwelle zum Garten ausharrt.

*Er ist schon da*, flüstert es.

*Er wartet auf dich.*

# Tag 1

6

**ALLES IST** gleich, alles ist anders. Was gleich ist: der Garten hinter ihrem Haus, wie er sanft abfällt, der Pool mit seinem fluoreszierenden Blau in der Dunkelheit, der Geruch von Chlor und den Rosmarinsträuchern. Was anders ist: sie selbst.

Drei Monate ist es her, eine kleine Ewigkeit, seit Alma ihn das letzte Mal gesehen hat. In drei Monaten kann man Grundkenntnisse in Spanisch erlernen. In drei Monaten wachsen die Haare drei Zentimeter. In drei Monaten kann man sich entlieben.

Jetzt steht er da, am Rand des Pools. Er ist von den Scheinwerfern im Wasser erleuchtet, der Wind kräuselt die Oberfläche, und die Bewegung spiegelt sich auf seinem Gesicht wider. In der Dunkelheit zündet er sich eine Zigarette an, und für einen Moment, als er die Hände um das Feuerzeug legt, sieht es so aus, als würde er die Flamme in seiner Hand halten.

Ihr Herz ist überall: in ihren Ohren, der Brust, den Fingerspitzen.

Wie oft hat sie ihn sich ausgemalt, den Moment, wenn sie ihn wiedersieht. Große Pläne – kalt sein, ihr Gesicht zu Stein werden lassen, ihn spüren lassen, wie sie sich die letzten 91 Tage gefühlt hat. Aber jetzt möchte sie ihre Arme um seinen Hals werfen. Sie möchte wegrennen, sie möchte in ihn hineinkriechen, ihn anschreien, wo warst du.

Fünf Meter, vier. Je näher sie kommt, desto klarer werden

seine Umrisse. Sie riecht den Rauch, der von der Zigarette in Schwaden aufsteigt und seinen Kopf umnebelt. *News Tabac*, selbst gedreht.

Da steht er, ihr Mensch, den sie kennt wie niemanden sonst. So viel Wissen, angesammelt über die Jahre hinweg. Alma hat unter die Dielen und Dachbalken seines Kopfes geblickt. Sie kennt ihn. Nicht nur in Momenten, sondern in Mustern. Wann das Wippen seines Fußes Nervosität ist und wann Aufregung. Sie kann erahnen, wann er nachmittags aufsteht, die Arme streckt, um sich einen Tee zu machen. Sie weiß, dass er das Band des Teebeutels um den Griff der Tasse wickelt, dass er immer versucht zu trinken, bevor der Tee abgekühlt ist, die Lippen zusammengepresst, *Merde, chaud*.

Wohin soll sie mit all diesem Wissen? Sie war voll von ihm.

Drei Meter, zwei.

Théo hebt den Kopf, und ihre Blicke treffen sich, in ihnen eine Frage. Seine dunklen Locken sind einem Buzzcut gewichen. Die neue Frisur verhärtet seine Züge, gibt ihnen eine Kante.

«Hey», sagt er.

«Hey», sagt sie.

Ihr Blick wandert zu seinen Haaren, und er fährt sich mit der Hand über den Kopf.

«Wissen deine Eltern, dass du hier bist?», fragt er schließlich. «Du», nicht «wir», als sei sie allein in Frankreich, als wäre er woanders, nicht wirklich da. Und als wäre es irgendwie wichtig, ihre Eltern zu informieren.

«Sie wissen Bescheid.»

«Okay. Gut, das ist gut.» Er wendet den Blick ab, starrt ins Wasser, als läge dort die Lösung, ein Gesprächsthema,

irgendwas. Die Zigarette glimmt auf, als er an ihr zieht, sie wieder senkt, die Asche ungeduldig von der Spitze schnippt.

«Und, na ja – haben sie Fragen gestellt?»

«Ich hab ihnen gesagt, dass ich keine Lust habe zu erklären, was wir hier machen», sagt sie.

«Was machen wir denn?»

8 «Wir sind in Frankreich, so wie jeden Sommer.»

Die Ahnung eines Lächelns auf seinen Lippen. Es steckt sie an, denn sie wissen beide, dass dieser hier nicht wie jeder Sommer ist, aber was sollen sie tun, wenn da so viel passiert ist und die Worte nicht ausreichen?

Alma schließt die Augen. Sie spürt jeden Zentimeter zwischen sich und Théo, der Abstand physisch, die fehlende Umarmung ein körperlicher Stich. Er geht in die Knie, drückt die Zigarette langsam in den Kristallaschenbecher am Boden, ein Aufleuchten, dann graue Asche.

Sie haben noch einen letzten Sommer, um alles in Ordnung zu bringen, oder?

Sie haben noch Zeit.

## Tag 2

9

IN ALMAS Kopf ist Dienstag ein blasses Blau, Oktober pflaumenfarben, 12 Uhr mittags karmesinrot. Der Sommer ist für sie immer orange gewesen – summend und satt, warmes Leder und Pfirsichhaut, die von Zähnen durchbrochen wird, Sonne, die durch Augenlider dringt. Der Rand von etwas.

Dieser Sommer hat eine andere Farbe. Vielleicht Weiß, die Abwesenheit von Farbe. Nicht das ruhige, sanfte Weiß von Wolken oder Papier, sondern Licht, das so grell ist, dass die Schatten zwischen den Tagen verschwinden, eine flirrende Hitze, die über allem liegt. Ein Weiß, das die Konturen verschwimmen lässt.

Weiß.

Die Fliesen an der Wand sind weiß. Sie sind unterschiedlich groß, ein paar von ihnen sind quadratisch, dazwischen längliche Rechtecke. Unruhiges Muster, ein rhythmischer Fehler. Sie sind mit pastellfarbenen Blumen und Ranken bemalt, die sich umeinanderschlingen.

Ein feiner Riss durchzieht den Deckenputz wie ein Blitz. Wenn Alma sich ganz ausstreckt, langmacht, kann sie mit den Zehen kaum das Ende der Wanne erreichen.

Ein Einbrechen, ein Verschlingen. Unter Wasser kann ihr die Welt nicht folgen, oder? Ihre Zehen schmerzen, Finger kribbeln. Sie lässt eine Blase nach der anderen nach oben schweben. Ihre blassen Beine, Hüftknochen, Arme verzerrt unter Wasser.

Dann bricht sie durch die Oberfläche, und ihr Körper zieht Luft in die Lunge.

10 Als sie gestern ankam, hatte sie seine Sporttasche am Eingang gesehen. Darin: Pullover, Baumwollshorts, Shirts. In allen: sein Geruch, tief verankert in den Fasern. Kann man eifersüchtig auf Kleidung sein? Sie war ihm näher als Alma.

Neben der Sporttasche hatte er Ton mitgebracht, graue Klumpen in Plastik verpackt. Dazu der Schneidedraht, die Metallspatel, die dreckigen Schwämme. Er stellte die Tüte auf dem Küchentisch ab, schaute auf seine Utensilien.

«Ich glaube, es ist besser, wenn ich das drüben mache.»

«Warum?»

«Dann mach ich hier nicht so viel Dreck.»

Sie hatte die Ausrede hingenommen, er schlief also im Poolhaus.

Was macht er gerade? Er ist nicht weit weg, nur durch die Fliesen, den Putz, die dicken Backsteinwände quer durch den Garten. Bestimmt sitzt er auf dem kleinen Hocker, Ellenbogen triefend, Schlieren ziehend. Grau, das zu Beige, das zu Weiß wird.

Noch nie hat er dort geschlafen. Jeden Sommer haben sie sich in das schmale Bett in Almas Zimmer gezwängt, sein ruhiger Atem an ihrem Hals, wenn er sich im Schlaf wand und sie seiner Form folgte; zwei Tänzer mit geschlossenen Augen, die die Choreografie des anderen in- und auswendig kannten.

Sie umarmt ihre Knie, drückt sie so fest gegen ihre geschlossenen Augen, dass sie die Knochen ihres Schädels spürt und silbrige Muster vor ihrem inneren Auge tanzen. Die Tränen fühlen sich heiß an auf ihren Wangen. Sie ziehen Bahnen, tropfen ins Wasser.

Ihr ganzes Leben lang wurde sie immer dafür gelobt, dass sie nie weinte. Nicht als Kind, als sie gestolpert war und sich das Kinn an der Kante vom Couchtisch blutig schlug. Nicht, als sie die Einzige im Theaterstück ihrer Schulklasse war, die keine Sprechrolle bekam. Nicht als Teenagerin, als die Typen aus ihrer Stufe sagten, sie habe eine Figur wie ein Brett.

Mit schrumpeligen Fingern zieht sie den Stöpsel, beobachtet, wie sich das Wasser um sie eindreht, zu einem Kreisel wird, im Abfluss verschwindet. Ihre Knie steigen wie Bergrücken aus dem Wasser empor, bis sie ganz bloßgelegt ist.

Als sie den Fuß aus der Wanne setzt, ist der Boden kühl und rutschig. Sie trocknet sich nicht ab. Nasse Spuren folgen ihr durch das Bad, den Flur, in ihr Zimmer. Mit einer Bewegung öffnet sie beide Fenster und setzt sich nackt aufs Bett. Wasser läuft langsam aus ihrem Haar den Rücken hinab, Wirbel für Wirbel, hinterlässt eine Gänsehaut und dann dunkle Flecken auf der Decke.

Sie holt ihr Notizbuch hervor, schlägt die erste Seite auf, schreibt:

Pro:

- Versteht mich wie niemand sonst
- Hat in mir etwas gesehen, bevor ich es selbst in mir gesehen habe
- Gutes Herz, witzig, smart
- Bester Sex meines Lebens
- Schon vier Jahre in Beziehung investiert
- Vielleicht kann mich niemand außer er lieben

Kontra:

- Nie richtig frei gewesen in zoern
- Angst, als Erstes verletzt zu werden

- Wie gemeinsame Zukunft?
- Aber wie Zukunft ohne ihn?

Sie dreht ihre Haare im Nacken ein, bis sich die Strähnen lösen und zurück auf ihren Rücken fallen. Sie klappt das Buch zu, steckt es in die Nachttischschublade und schließt das Fenster.

12 Sie wird malen. Schließlich ist es Sommer, und sie hat seit Monaten keinen Pinsel angerührt. Ist sie überhaupt eine Künstlerin, wenn sie nicht malt? Sollte es sich nicht anfühlen, als würde man ihr eine Rippe aus dem Körper reißen?

Wie lange hat sie noch die Zeit, die langsamen Morgen und endlosen Nachmittage? In gewisser Weise fühlt sich das Sechszwanzig-Sein an wie der August, und der August fühlt sich an wie ein Sonntagnachmittag – das Gefühl von Freiheit, kurz bevor sie verschwindet.

Noch 12 oder 13 Sommer, bevor die Zeit ausläuft, Kinder zu kriegen – sollte sie es überhaupt wollen und überhaupt, wer weiß das schon wirklich. Noch 12 oder 13 Sommer, das bedeutet etwa 800 weitere Sommertage, 800 weitere Tage, an denen die Temperaturen über 25 Grad klettern, an denen sie keine ernsthaften Verpflichtungen hat. Die Zahl scheint ihr so gering, dass sie Angst hat, sie könnte alle diese Tage aus Versehen verschwenden.

Jeden Juli und August, noch während sie den Sommer lebt, blickt sie auf ihn durch die Linse der Erinnerung: wie sie in irgendeinem Meer durch eine Welle taucht oder auf irgendeiner Wiese liegt und eine Zigarette dreht, wie sie ein Glas mit Eiswürfeln und Cola gegen ihre Stirn drückt. Und dann denkt sie: Wäre ihr Leben ein Coming-of-Age-Film, dann wäre dieser Sommer gerade nicht der Opening Shot – dann würde längst der Abspann laufen.

Vor dem Fenster läuft eine Gestalt durch den Garten. Théo,

in einer grauen Jogginghose mit dunklen Flecken, einem schwarzen Shirt. Heute haben sie sich nur im Vorbeigehen gesehen.

«Danke fürs Einkaufen», hat er gesagt.

«Kein Problem», hat sie geantwortet.

Er bewegt sich durch den Garten wie eine Elster, die Flügel angespannt, jeden Moment bereit loszufliegen.

13

Sie kennt diesen Blick. Sie kennt ihn von all den Spaziergängen durch Wälder und Städte, all die Stunden, die sie warten musste, weil er etwas gesehen hatte. Es waren die absurdesten Dinge, die seine Aufmerksamkeit hielten: ein abgebrochener Ast, eine merkwürdig geformte Pappe, die aus einer Papier- tonne ragte, eine Matratze, die jemand vor die Haustür gestellt und mit Kordeln in eine krumme Position geschnürt hatte. Was passiert da, wenn ihn die Inspiration trifft?

Théo tritt in eins der Blumenbeete, direkt unter ihrem Fenster, und kniet sich hin. Es scheint, als suche er etwas in der Erde. Da ist sein Nacken, die helle Kopfhaut, die durch sein kurzes Haar schimmert, frisch und unberührt von der Sonne.

Man sagt, Haare halten Erinnerungen.

Hat er sich das gedacht, als er sie sich abasierte?

Ein Akt der Befreiung?

Von ihr?

Er steht auf, betrachtet etwas in seiner Hand, was sie von hier oben nicht erkennen kann. Er dreht es immer wieder hin und her, streicht mit dem Daumen darüber.

Was, wenn sie sich trennten? Was, wenn man nur eine Person im Leben so lieben kann? Vielleicht ist sie leer, jetzt, da sie alles für ihn gegeben hat, und jeder, der nach ihm kommt, würde in einen leeren Tank starren. Sie fragt sich, ob das Liebe ist oder nur Angst.

Es muss klappen. Es muss klappen, es muss klappen. Wenn sie es nur oft genug denkt, kann sie vielleicht die Worte zwingen, wahr zu werden. Sie hat nicht ihre Zwanziger mit einem Menschen verbracht, nur um jetzt zu merken, dass es doch nicht gereicht hat. Sie wird nicht zulassen, dass das alles einfach zu Bruch geht.

\*

In dem Sommer, als sie Théo kennenlernte, war gerade ihr Großvater gestorben und sie hatte sich die Haare rosa gefärbt. Sie erinnert sich noch genau an den Geruch, als sie in das Haus kam: Verwesung und Lilien.

Die Eingangshalle voll mit Blumen, geöffnete weiße Lippen und rote Zungen. Während ihre Mutter Koffer über den Fliesenboden rollte, sammelte Alma den Blütenstaub mit ihrem Finger von der dunklen Mahagonikommode auf. Ein dumpfes Husten hinter verschlossener Tür. Als ihr Großvater ein paar Tage später starb, waren ihre Fingerspitzen immer noch orange verfärbt.

Sein Lesezimmer war mittlerweile sein Schlafzimmer. Das Bett sah zu neu aus, zu sehr nach Metall und Krankenhaus, zu wenig nach französischem Landsitz, stach heraus wie ein Nagel neben den jahrelang kuratierten Möbeln.

«Wenn ich schon sterben muss, dann mit Blick auf den Garten», hatte ihr Großvater Wochen zuvor am Telefon gesagt.

Die Palliativpfleger kümmerten sich rund um die Uhr um ihn. Das übrige Personal kochte, hielt den Garten intakt, lüftete den Geruch von Bettlägerigkeit und faulem Atem aus den Zimmern.

Auch im Sterben war ihr Großvater derselbe – streng, wie er es immer gewesen war.

«Ein Jurist hört nicht auf, Jurist zu sein, nur weil er Krebs hat», hatte er zu ihrer Mutter gesagt, als er ihr von der Diagnose erzählte.

Beinahe sein ganzes Leben hatte er fernab von seiner Heimat Frankreich verbracht, in München studiert, seine Frau kennengelernt, Kinder bekommen, eine Kanzlei gegründet. Mit dem ganzen Geld kaufte er das Haus in seiner Heimat, um öfter dort zu sein. Seit Alma klein war, verbrachten sie jeden Sommer dort.

15

Vor zehn Jahren dann war er mit Almas Oma ganz zurück in die Heimat gezogen, in die Landschaft seiner Kindheit. Und ehe sie ihr dortiges Leben richtig genießen konnten, war seine Frau gestorben, schnell und unerwartet.

Nach ihrem Tod wurden die Familienbesuche spärlicher. Früher: jeden Sommer – jetzt: erst ein Jahr Pause, dann Ausrede gereiht an Ausrede.

Almas Oma war es gewesen, die die Familie zusammenhielt, die die Strenge ihres Mannes abfederte. Wenn er bei Tisch jemanden wegen einer ungenauen Formulierung rügte, lachte sie und sagte: «So ist er halt, mein wandelndes Gesetzbuch.»

Als Alma das letzte Mal hier gewesen war, vor fünf Jahren, hatte er noch an seinem Schreibtisch gesessen. Hemd, die Brille auf der Nase, Ordner neben sich, als wäre er nie in Rente gegangen. Alte Freunde riefen ihn an wegen Testamentsfragen, Nachbarn brachten ihm Verträge, die er prüfen sollte. Er tat, als sei es lästig, zog mit dem Füller harte Striche aufs Papier, brummte über schlampige Klauseln – und setzte sich dann doch daran, mit sichtbarer Genugtuung, dass man ihn brauchte.

Jetzt war sie wieder hier. Weil es hieß, dass er nicht mehr lange habe. Weil die Metastasen nun nicht mehr nur in seiner Lunge, sondern auch in seiner Hüfte und in seinem Hirn waren.

Weil die Ärztin gesagt hatte, es wäre gut für ihn, seine Familie in dieser Zeit bei sich zu haben. Es war August, der Bachelor lag hinter ihr, der Master begann erst im Oktober. Sie konnte bleiben.

16 Sie las und zeichnete viel, erledigte den Wocheneinkauf, warf Briefe ein. Wenn sie deshalb deprimiert war, dachte sie daran, dass sie sonst keine anderen Pläne für den Sommer gehabt hatte, was sie nur noch deprimierter machte.

An Tag drei hatte sie das Gefühl, hier nicht mehr richtig atmen zu können. Sie bekam Kopfschmerzen vom Geruch der Lilien, hielt den Atem an, wann immer sie durch den Flur musste.

«Können wir nicht die Blumen entsorgen?», fragte sie ihre Eltern beim Frühstück.

Ihre Mutter warf ihr einen scharfen Blick zu.

«Die sind für deinen Großvater.»

*Aber er ist doch noch nicht einmal tot*, dachte Alma.

Statt Sorge spürte sie eine trockene, scharfe Wut, die sich auf Kleinigkeiten stürzte: den Summton des Kühlschranks, die zu höfliche Stimme ihrer Mutter. Wut, die den Körper wach hielt, die Hände beschäftigt – sie spülte zu heiß, ordnete stapelweise Papiere, schrieb Listen, als müsse etwas passieren. Und dann schämte sie sich dafür, suchte die weiche Stelle, an der es wehtun sollte, fand aber nur Kanten.

Im Supermarkt kaufte sie die Haarfarbe. *Teinture cheveux*. Die Farben: Rosé, Cotton Candy, Pink Crush, färbte sie Strähne für Strähne ihre Haare, blond zu Kaugummipink.

Ihr Großvater sah klein aus, wie er dort im Bett lag, noch immer wütend und gewillt, den Tod nicht gewinnen zu lassen. Seine Hände waren fleckig, mit dunklen Punkten gesprenkelt und

violetten Adern durchzogen. Das Surren der EKG-Maschine hallte in dem Raum mit den hohen Decken.

Auf seinem Nachttisch standen Pillendosen, eine Schale mit Suppe, ein gerahmtes Bild ihrer Großmutter, ein Glas Wasser.

«Was hast du mit deinen Haaren angestellt?»

Das Pink hatte sich nicht gleichmäßig verteilt, ihre Spitzen waren rosa, ihr Ansatz noch immer blond. Die kleinen, engen Augen ihres Großvaters wanderten über ihre Haare.

«Ich habe sie gefärbt.»

«Das sehe ich. Aber warum?»

«Ich wollte einfach ein bisschen Veränderung.»

Er sagte nichts und schaute aus dem Fenster über das Anwesen.

«Ist Veränderung nicht gut?», fragte sie ihn.

«Ich glaube, bei etwas bleiben ist gut.»

«Dann wirst du dir deine Haare nicht mehr pink färben, nehme ich an», sagte Alma, doch ihr Großvater hatte schon seine Augen geschlossen.

Er starb vier Tage später. Die Pfleger bauten die Maschinen ab. Die Bettwäsche wurde gewaschen. Das Beatmungsgerät herausgerollt, knisternde Tablettenpackungen in den Müll geworfen.

Vom Fuß der Treppe aus sah Alma, wie ein Mann ihren Großvater auf eine Trage hob und ihn fast zärtlich mit einem Tuch zudeckte. Seine Haut wirkte wächsern, eng über die Wangenknochen gespannt. Sie sah den Umriss seiner markanten Nase unter dem Laken, als sie ihn an ihr vorbei aus der Eingangshalle schoben.

Ihre Mutter hörte nicht auf zu weinen, stand mit rot umränderten Augen und einem fleckigen Dekolleté auf der Veranda

und trank Weißwein in großen Schlucken. Und dann war da ihr Vater, der sich nichts anmerken ließ und heimlich im Garten rauchte.

18 Alma wartete auf die Trauer, aber sie kam nicht. Ihr Ausbleiben ließ etwas Offenes zurück, ohne Kontur und Richtung. Sie konnte sich ihr Leben nicht vorstellen. Wenn sie damals an ihre Zukunft dachte, war es, als wolle sie ihre Augen auf ein Bild scharf stellen, aber es verschwamm immer und immer wieder.

Wie ist das, sich im Nachhinein an den ersten Moment zu erinnern? Wenn sich das Universum ein wenig verschiebt, Platz macht für eine neue Konstellation, Alma und Théo.

Ihr Vater wartete im Auto auf sie, den Motor schon angelassen. Er tippte die Adresse ins Navi, und Maroon 5 sang im Radio darüber, wie süß die Liebe sei. Ihre Mutter stieg auf den Beifahrersitz, ließ mit einem Knopfdruck das Lied ersterben.

Auf der Fahrt trommelte ihr Vater mit den Fingern auf das Lenkrad. Alma betrachtete seinen Hinterkopf, die geschwungene Ohrmuschel, seinen Nacken im gestärkten Hemd, sein dunkles Haar im Beifahrerspiegel, das langsam lichter wurde.

Sie gingen die Liste durch. Trauerredner, Termin in der Kirche, Catering für den Leichenschmaus. Was für ein ekelhaftes Wort, Leichenschmaus, dachte sie.

Mit dem Tod ihres Großvaters waren die beiden gereizter geworden. Die Trauer ihrer Mutter drückte sich in einer hektischen Produktivität aus. Carole hatte angefangen, das Haus umzukrempeln, Möbel umzustellen. Sie pflückte Hemden aus Schränken, weidete Schränke aus, räumte Vasen von einer Kommode auf die andere.

«Warum hilft mir eigentlich niemand?»

Almas Vater war ungerührt. Genau wie Alma war er das

erste Mal seit Jahren wieder hier, ungeplant lange («Wer hätte gedacht, dass der Alte noch so lange durchhält», hatte sie ihn am Telefon im Garten zu seinem Arbeitskollegen sagen hören. «Nein, natürlich alles nur Spaß»), den Koffer nur für ein paar Tage gepackt, maximal. Dann: Homeoffice vom Küchentisch aus, die Welt bleibe ja schließlich nicht stehen. Langsam versiegte sein Mitleid, und dann war da nur noch Ungeduld.

19

Alma kannte ihren Vater nur ungeduldig, ihre Mutter nur kühl. Liebe, für Alma, war an Bedingungen geknüpft. Sie musste sie verdienen, härter arbeiten, schlauer sein als alle anderen, das beste Zeugnis mit nach Hause bringen. Ihre Mutter ließ sie in Ruhe – ihr Vater nicht.

Kurz bevor sie auszog, an einem Freitagabend, fremde Jacken an der Garderobe, rief er sie herunter. Als sie in die Runde blickte, die geröteten Wangen und verschmierten Lippenstifte sah, sagte er: «Das ist Alma. Wurde gerade an der LMU angenommen.»

Sie lächelte, nickte, ein Glas Wasser, dann wieder hoch.

Und aus dem Flur hörte Alma, wie über sie geredet wurde. Mit nackten Füßen auf der Steintreppe hielt sie inne.

«Brutales Auswahlverfahren. Hat sie nicht schlecht gemacht.»

Stimmen, weinschwer, Zungen bleiern in Mündern.

«Aber mal schauen, ob sie es wirklich durchzieht. Sie hat so viele Sachen schon angefangen und dann abgebrochen. Tennis, Schwimmen.»

Wenn Alma betrunken war und mit Leuten sprach, erzählte sie gern, dass ein Elternteil zu haben, das einen nicht wirklich mochte, ihr Persönlichkeit gegeben hatte. Dass sie froh darum war, denn sonst hätte es sein können, dass sie langweilig und glatt geworden wäre.

Am nächsten Morgen, mit einem Klopfen an den Schläfen, schämte sie sich so sehr für diese Momente, dass sie nicht aus dem Bett kam, Instagramstories auf dem Handy durchsuchte nach Hinweisen darauf, dass niemand mehr etwas mit ihr zu tun haben wollte. Denn nichts war peinlicher, als sich selbst zu bemitleiden, aber dabei so zu tun, als sei es einem egal.

Sie parkten das Auto auf der Straße, öffneten das Tor zum Grundstück. Die Steine ragten aus der Erde wie krumme Zähne, grau, elfenbeinfarben, kreideweiß.

Ihre Mutter ging voraus, in dem zielstrebigem Gang, den sie nur von Ballerinas kannte: die Fußspitzen leicht nach außen gedreht, den Rücken gerade, die Arme mit Präzision schwingend. Sie trug eine hellblaue Bluse, und ihre blonden Haare fielen in weichen Wellen über ihren Rücken.

«Wir haben ja einen Termin ausgemacht, oder?», fragte sie und drehte sich zu ihnen um. Ihr Vater nickte und legte ihr eine Hand auf die Schulter. Sein Lächeln verschwand, als sie sich abwandte.

Efeu kletterte die Wände der Werkstatt hinauf und schien das Einzige zu sein, was sie zusammenhielt. Drinnen bemühte sich die Sonne, durch die staubigen Fenster zu dringen, das spärliche Licht war schwer. Der Raum war groß, gesäumt von Werkbänken, Regalen und Maschinen. Ein Tisch war bedeckt mit Meißeln, manche klein wie ein Zahnstocher, andere groß und wuchtig. Daneben ein Hammer, ein Maßband, eine Tasse. An der Decke hingen Kabel wie Spinnweben, und es roch mineralisch, nach Sand und scharf nach Terpentin. Sie musste ihre Mutter nicht ansehen, um zu wissen, dass diese Unordnung sie nervös machte, dass sie am liebsten gehen würde.

Ihr Vater rief: «Hallo?», in einen Nebenraum spähend.

Dann war da eine Bewegung. Hinter einem Perlenvorhang saß ein Mann auf einem Hocker. Die Brille auf der Mitte seiner Nase war wie alle Oberflächen bedeckt mit Staub; sein dunkelbraunes Haar war von silbernen Strähnen durchzogen. Er erinnerte Alma an einen Vogel, vielleicht einen Fischreiher, mit seinen langen Beinen und dem ruhigen Blick, als würde er tief in einen Fluss blicken.

21

Ihr Vater klopfte an den Türrahmen.

Der Mann stand hektisch auf, kam aus dem Raum. In der Hand hielt er sein Buch, einen Finger zwischen den Seiten, als würde er gleich weiterlesen wollen. Um seine Beine schlang sich ein schwarzer Kater mit weißer Brust. Der Mann sprach auf Deutsch mit stark französischem Akzent. Sagte, er hole seinen Sohn.

*Il parle mieux allemand.*

Sie erinnert sich daran, dass Théo aussah, als sei die Natur bei ihm unentschlossen gewesen. Sie hatte in ihm harte und weiche Merkmale zusammengeworfen: eine römische Nase, volle Oberlippe, scharfe Eckzähne und lange Wimpern. Er hatte die gleichen dunklen Haare seines Vaters, nur kürzer und lockiger.

«Théo», stellte er sich vor, und Théo wiederholte Alma in ihrem Kopf, schmeckte die Buchstaben, ließ ihre Zunge gegen das Dach ihres Mundes drücken, ließ ihn am Ende ein kleines «O» formen.

Seine Bewegungen waren die einer Person, die auf einer Party als erste beginnt zu tanzen, wenn alle anderen noch ihre Drinks umklammern; wie jemand, der lachend in der letzten Reihe in der Schule saß und trotzdem gute Noten schrieb, mit Ironie in jedem Schritt, jedem Wippen, jedem Grinsen.

Sie erinnert sich, dass wenn Théo vom Deutschen ins Französische wechselte, seine Stimme weich und warm wurde, aber die Melodie dieselbe blieb. Manchmal blickte er nach oben an die Decke, wenn ihm ein Wort fehlte, als stünde es auf den Querbalken geschrieben und er könne es erraten, würde er nur genau genug hinsehen.

Merkwürdig, wie selektiv man diese Momente wahrnimmt. Alma erinnert sich an nichts anderes außer ihn, nicht an den Stein, den sie aussuchten, an keine Inschrift oder Schriftart, nicht daran, was ihre Eltern sagten. Sie beobachtete, wie Théo die Steine aus den Regalen hob, seine Schulterblätter angespannt unter dem gerippten Unterhemd. Wie er sich die dunklen Locken hinter die Ohren strich und über den Stein fuhr.

*Grès, calcaire, basalte, granit.* Sandstein, Kalkstein, Basalt, Granit.

In den nächsten Tagen dachte sie immer wieder an seine Hände: über und über mit weißem Staub benetzt, die Finger lang und feingliedrig. Sie schienen zu elegant, um Grabsteine zu formen. Sie stellte sich vor, wie sie Garn flochten, Teig kneteten, ein Orchester anleiteten.

Die Stille des Friedhofs war anders als die konzentrierte Stille beim Kartenspielen oder die erwartungsvolle Stille eines Kinosaals. Sie war nicht aufgeladen, kein angehaltener Atem. Hier war die Stille leer.

Zur Beerdigung waren neben ihren Eltern eine Handvoll Menschen aus dem Ort gekommen, ein paar Verwandte. Als sie ihre Augen über die Menge vor der Kirche gleiten ließ, sah sie Inès, und eine Wärme breitete sich in ihrer Mitte aus. Ihre Cousine trug ein schwarzes Etuikleid, war kaum geschminkt.

Ihr Gesicht sah nackt aus ohne den roten Lippenstift, den sie sonst immer trug. Inès ließ sich zurückfallen, als die Menge in die Kirche trat, legte den Arm um Alma und drückte ihr einen Kuss auf die Wange.

«All die Menschen, die von seinem Geld gelebt haben, und nicht einmal die halbe Kirche ist gefüllt», flüsterte sie Alma ins Ohr.

23

Inès war die Einzige gewesen, die ihrem Großvater widersprochen hatte, und wenn es bei den Abendessen im Sommer auf politische Themen zulief, legte ihre Mutter Suzanne oft das Besteck zur Seite, sah Inès nervös an und sagte schnell Dinge wie: «Morgen soll es endlich mal regnen.»

In ihrer Abwesenheit sagte Almas Tante gerne über ihre Tochter, sie sei *politisch*, als sei das alles, was man über sie wissen musste. «Man weiß bei ihr nie, wann man etwas Falsches sagt.»

Dabei wusste Inès immer das Richtige zu sagen. Sie hatte in dem Zimmer neben ihrem in dem Haus geschlafen, jeden Sommer. Unzählige Male war Alma in der Nacht zu Inès ins Bett geschlüpft, ganze Tage hatte sie mit ihr im Pool verbracht, war unter derselben kratzigen Decke auf der Couch eingeschlafen, wenn die Erwachsenen noch redeten.

Der Trauerredner erzählte davon, wie sehr ihr Großvater für seinen unermüdlichen Einsatz und seinen Willen bewundert wurde, mit dem er sich aus einfachen Verhältnissen ein Vermögen aufgebaut hatte. Immer wieder ging es um sein Geld – selbst nach seinem Tod.

Da lag er jetzt, ihr Großvater, in einer Holzschachtel, umgeben von Würmern und Dreck. Wussten die Anwesenden, dass er sich in den letzten Wochen seines Lebens jeden Tag mehrfach in die Hose gemacht hatte; dass eine Krankenschwester

ihm den Speichel aus dem Mundwinkel hatte wischen müssen? Wie sie ihm ein Lied auf Französisch vorgesummt hatte und ihm mehr Zärtlichkeit gegeben hatte als sie alle zusammen?

24

Die meisten Trauergäste verschwanden schnell nach der Zere-  
monie, niemand blieb länger, als er musste. Beim anschließenden Essen wurden die Bohnen und Schweinemedailles in den Cateringschalen kalt, Gespräche verebbten.

Alma und Inès standen neben der Treppe im Flur, beide ein Weinglas in der Hand, schweigend. Zumindest heute konnte Alma vorschreiben, traurig zu sein. Es hatte sie nie gestört, wenn Leute sie für unnahbar hielten. Unnahbar, introvertiert – alles nur Etiketten für Menschen, die sich nie die Mühe machten, wirklich hinzusehen.

Leute verabschiedeten sich, drückten sich Küsse auf die Wangen, und Alma stellte sich vor, welche Farben sie mischen müsste, um Théo zu malen. Für seine Haare: Karminrot, Ocker und Ultramarin, um das Braun zu treffen.

Sie schloss die Augen.

Vielleicht ein wenig Siena für die Wärme.

\*

*Du bist es.*

Das waren die ersten Worte, die er zu ihr sagte. Simpel. Eine Feststellung. Ein Wiedererkennen.

Die Tischdecke flatterte im Wind, und Alma nahm einen Zuckerstreuer vom Tisch nebenan, um sie zu beschweren. Sie hatte zwei Kaffee getrunken, die Tassen standen ineinandergestapelt. Ihre Hände zitterten von dem vielen Koffein, aber sie wollte noch nicht zurück nach Hause. Noch einen Kaffee, bitte, noch ein Glas Wasser, ein Sandwich mit Pommes.

Auf den Stühlen links und rechts von ihr standen die Einkaufstaschen aus dem Supermarkt. Sie hatte Carole angeboten, den Wocheneinkauf zu übernehmen, um der Stille im Haus zu entfliehen. Immer, wenn sie ihre Mutter in der Küche sitzen sah, tat sie so, als sei sie gerade auf dem Sprung.

«Wo gehst du hin?»

Kurz in die Stadt, nur eben in den Garten, gerade auf dem Weg in ihr Zimmer. Der Schmerz war zu groß, sie konnte ihn ihr nicht abnehmen. Also ging sie. Jeden Morgen schwamm sie 20 Bahnen, so lange, bis ihre Muskeln brannten, ihre Haut Falten auf den Fingerspitzen warf, das Chlor einen Grünstich in ihren rosa Haaren hinterließ.

25

In einer der Taschen schmolz die Butter langsam in der Abendsonne. Vor ihr lag das Sudoku-Heft. Ihre Zeichnungen kletterten vom Rand in Richtung der Zahlen. Der Mann, den sie malte, saß schräg gegenüber von ihr und aß eine Quiche. Nach jedem Bissen legte er die Gabel ab, lehnte sich zurück, kaute, genoss. Neben ihm lag sein Hut, eine Packung Zigaretten.

*Du bist es.*

Sie erkannte seine Hände auf dem Tisch, seinen nackten Arm, seine Schulter, seinen Hals, sein Lächeln. Sie hatte ihn nicht kommen sehen. Er sprach auf Deutsch mit ihr, aber seine Satzmelodie war Französisch, die Konsonanten weich.

*Du bist es. C'est toi.*

«Hi», sagte sie.

Hinter ihrer Sonnenbrille konnte sie die Augen über ihn wandern lassen. Er trug ein hellblaues Hemd, Leinenshorts und zertretene Ledersandalen. Die Sonnenbrille hatte er sich auf den Kopf geschoben, auf seinem Nasenrücken waren noch die Abdrücke der Brille zu sehen.

«Wir kennen uns –»

«Von eurem Besuch bei uns. Tut mir leid, mit deinem Großvater.»

Ungeduldig, er konnte sie nicht ihren Gedanken vollenden lassen.

«Muss es nicht», antwortete sie.

Er legte den Kopf schief, lachte irritiert. Hitze stieg in ihre Wangen.

«Das klang falsch. Ich meinte nur ... Er war kein besonders netter Mensch. Er hat seine Arbeit und vielleicht noch meine Oma geliebt und sonst nichts so wirklich.»

«Klingt nach einem ziemlich vernünftigen Leben, wenn du mich fragst.»

Sein Blick wanderte zu ihrer Zeichnung.

«Nicht schlecht.» Er tippte mit den Fingern darauf, legte den Kopf zur Seite, sodass er sie richtig sehen konnte.

«Moment. Ist das –»

Mit einem Mal drehte er sich zu dem Mann um.

«Nein!»

«Was?», fragte sie, setzte sich aufrecht hin. «Kennst du ihn?»

«Nein. Aber du hast seine Nase so viel größer gemalt, als sie ist. Das darf er nie sehen, da kriegt er Komplexe. Warte –»

Er fragte nicht, ob er sich setzen dürfte, griff nach dem Stuhl neben ihr und nahm den Stift aus ihrer Hand. Auf Seite 14 des Sudoku-Hefts malte er den Mann erneut. Seine Linien waren dicker als ihre, seine Formen weicher. Er malte nicht auf dem weißen Rand, sondern auf die Linien und Zahlen, brauchte mehr Platz.

Der Mann, den Théo zeichnete, sah anders aus. Alma hatte seine Falten, den Fleck Soße an seinem Mund, seinen Ehering gezeichnet.

Sein Bildausschnitt war enger, er malte nur das Gesicht

des Mannes, die buschigen Brauen, die Lachfalten. Théos Zeichnung war fließender, impulsiver. Wenn er malte, wirkte es, als fing er eine Linie an, ohne zu wissen, wo sie enden sollte.

«Meins sieht ihm ja mal so viel ähnlicher», sagte Alma. Sie wusste, dass sie log, dass sie seins treffender fand, sie sich wünschte, dass sie ihn so gesehen hätte.

«Treffender, treffender», er wedelte mit der Hand, als sei ein Mensch genau zu malen eine Lappalie.

«Ich finde, wenn man malt, wählt man aus, was man sehen möchte, oder nicht? Selektive Wahrnehmung und so. Du wolltest seinen Soßenfleck sehen. Und die Stirnfalten. Und das knittrige Hemd.»

«Ich bin mir nicht sicher, was das über mich aussagt.»

«Vielleicht, dass du genauer hinsiehst als die meisten. Okay, wenn ich raten müsste, dann würde ich sagen, dass Details dir wichtig sind.»

«Kann sein. Was noch?»

Er lehnte sich zurück, musterte sie.

«Du warst gut in Mathe. Was natürlich im Kontrast steht zu deiner künstlerischen Begabung.»

«Leistungskurs Mathe und Kunst», sagte sie, musste gegen ihren Willen lächeln. Er fuhr mit den Fingern über die Seite, zog ihre Linien nach.

«Du drückst fest auf mit dem Stift, Zielstrebigkeit, das ist klar.»

Er ließ seinen Blick über sie wandern.

«Und – du bist ein bisschen pessimistisch.»

«Realistisch, würde ich sagen.»

«Das sagen alle Pessimisten.»

Sein Grinsen war breit. Er schien seine Zähne nicht verste-

cken zu wollen, obwohl ein paar von ihnen schief standen, radikales Selbstbewusstsein.

«Auf jeden Fall sieht meins ihm ähnlicher», sagte er.

«Auf keinen Fall.»

«Sollen wir ihn fragen?»

28 Er wartete ihre Antwort nicht ab. Mit zwei schnellen Bewegungen riss er die beiden Seiten heraus. In wenigen Schritten war er bei dem Mann. Irritiert legte der seine Zeitung beiseite, setzte seine Brille ab und sah hoch.

Was sagte er? Théo stand da, in seinem dünnen Hemd, und gestikulierte. Seine Locken wippten mit jeder Bewegung, ab und an strich er sie ungeduldig hinter die Ohren. Gemeinsam neigte er sich mit dem Mann über die Zeichnungen. Als dieser auf eines der Bilder wies, schüttelte Théo den Kopf, als wäre er tief enttäuscht. Die beiden lachten, gaben sich die Hand. Als er zurück an ihren Tisch kam, hob Théo die Hände, als wolle er kapitulieren.

«Er hat nicht mal lang überlegen müssen. Und das, obwohl ich so auf ihn eingeredet habe.»

Théo zog erneut den Stuhl zurück und setzte sich ihr gegenüber.

«Ich bin dein Schüler», sagte er.

«Okay. Die erste Regel wär' schon mal: Niemals das Modell bedrängen.» Sie nahm ihm die Zeichnung aus der Hand.

«Natürlich.» Er verdrehte die Augen zum Himmel, als sei das offensichtlich. «Verstanden. Was noch?»

Sie fuhr mit dem Finger über seine Zeichnung.

«Du bist zu schnell. Für mich bedeutet jemanden zu malen, ihn für diese Zeit kennenzulernen.»

«Auch, wenn es nur einseitig ist? Der Mann wusste schließlich bis gerade nicht, dass du ihn kennengelernt hast.»

«Besonders dann. Ich habe ihn bestimmt 20 Minuten beobachtet.»

«Zeit misst nicht Qualität.»

Er wippte mit seinem Fuß, sein Blick war wach.

«Wie kann es eigentlich sein, dass du mit dem schlechtesten Material überhaupt arbeitest und so ungeduldig bist?»

«Wenn ich einen Stein bearbeite, bin ich nicht ungeduldig. Wenn wir hier sitzen und ich einen alten Mann zeichne, während du mir gegenüber sitzt – ja, dann will ich schnell fertig werden.»

Er sah sie an, lang. Keiner schaute weg.

«Kann ich dich etwas fragen, Alma?»

«Klar.»

«Kannst du mich malen?»

Sie musste lachen, und er stieg mit ein.

«Warum lachst du?»

«Ich weiß nicht. Das ist so ... komisch.»

«Ist es überhaupt nicht. Mein ganzes Leben lang war ich der Künstler. Mehr oder weniger. Ich mache Skulpturen neben der Arbeit bei meinem Dad und natürlich die Zeichnungen dafür. Aber ich will einmal die Muse sein. Ich will wissen, wie sich das anfühlt.»

Sie verneinte wieder, und jetzt, wo sie angefangen hatte, konnte sie nicht mehr aufhören zu lachen.

«Warum nicht?» Er lehnte sich vor, stützte den Kopf auf die Hände. Seine Wimpern waren dicht und schwarz, wie getuscht. Alma wollte mit den Fingern darüberfahren, spüren, ob sie weich oder borstig waren.

«Keine Ahnung. Ich weiß, dass ich malen kann, versteh mich nicht falsch. Aber meistens will ich nicht, dass es jemand sieht. Dann muss ich mich mit einer Reaktion auseinandersetzen,

selbst wenn sie gut ist. Und das will ich einfach nicht. Ich will meine Zeichnungen nicht mit jemandem teilen, mit niemandem.»

«Verstehe. Dann hatte ich heute echt Glück, dass ich dein Bild sehen durfte.»

30 Er grinste, sein Lächeln zog sich übers ganze Gesicht, warf kleine Falten um seine Augen.

«Pass auf: Du malst mich – und ich schau’s mir danach nicht an, okay? Dann kann ich meine Fantasie ausleben, und du musst dir keine Gedanken machen.»

«Okay», sagte sie.